ambulante Grundbetreuung hat sich offensichtlich durch die Umstrukturierung des Betreuungssystems nicht verschlechtert, und die stationäre Betreuung hat sich verbessert. Auf normale Operationen, also die nicht akut oder lebensbedrohlich waren, wie Gallenblasenoperationen oder ähnliches, mußten sie in Berlin und in Bezirksstädten bis zu einem halben Jahr warten, wobei dabei noch berufs- oder erwerbstätige Personen bevorzugt worden sind.

Zur subjektiven Reflexion des Systemwandels läßt sich folgendes anmerken: Die älteren Menschen sind mit ihrem Leben zufrieden. Die allgemeine Lebenszufriedenheit als Gesamtreflexion sozialer, individueller und familiärer Lebensverhältnisse stieg im Osten in den vergangenen Jahren an. Der Anteil derjenigen älteren Ostdeutschen, die alles in allem mit ihrem Leben zufrieden waren, erhöhte sich von 45 % 1990 auf 65 % 1996. Der Anteil der Lebensunzufriedenen ging im selben Zeitraum von 11 % auf 6 % zurück. Diese Entwicklung schließt allerdings nicht aus, daß die allgemeine Zufriedenheit durchaus mit Unzufriedenheit in ausgewählten Lebensbereichen einhergehen kann. Die Tabelle 5 zeigt die Gegenüberstellung des Zufriedenheitsvergleiches nach einzelnen Lebensbereichen (60 Jahre und älter) 1990 und 1996. Interessant ist eigentlich die Zeit 1992 bis 1996. 1992 hatte sich, nach der Zeit der Versprechungen durch Politiker und dem Verlust vermeintlicher oder tatsächlicher „Errungenschaften“, das Leben normalisiert, so daß sie in etwa eine Vorstellung darüber hatten, was sie in der neuen anderen Republik erwartet. Von 1992 bis 1996 hat sich zumindest einiges verändert.

Nach Sorgen und Ängsten befragt, dominieren bei den über 60jährigen Menschen die Ängste vor Arbeitslosigkeit. Sie machen sich hier nicht nur Gedanken um die eigene Zukunft, sondern auch um die Zukunft der Kinder und Enkelkinder sowie anderer Gesellschaftsmitglieder. Gewalt und Kriminalität, Sozialabbau, die wirtschaftliche und politische Gesamtsituation liegen in der Größenordnung von 80 % bis 50 %. Das Interessante hierbei ist, daß diese Sorgen und Ängste vor privaten Sachverhalten rangieren, die erst bei 50 % ansetzen. Sorgen über die eigene Gesundheit, Sorgen, auf fremde Hilfe angewiesen sein zu müssen, machen nur 48 % aus. Ängste, ins soziale Abseits zu geraten, um die eigenen finanziellen Verhältnisse oder um Wohnprobleme, haben nur 15 % der älteren Menschen.

Diese empfundene gesellschaftliche Gesamtsituation, auch die Tendenz der Veränderung, läßt spezifische Hoffnungen und Befürchtungen aufkommen. Annähernd 20 % der über 60jährigen Menschen haben vor allem Hoffnungen. Hier ging die Zahl von 1992 um 8 % zurück. 30 % der über 60jährigen Menschen haben vor allem Befürchtungen. 1992 waren es 42 %, die noch Befürchtungen haben und etwa 45 %, die sowohl Hoffnungen als auch Befürchtungen haben. Hier zeigt sich, daß sich für die älteren Bundesbürger der neuen Bundesländer, aufgrund der eigenen sozialen Erfahrungen mit dem ehemals anderen deutschen Staat, in dem neuen Netz sozialer Sicherungen und sozialer Sicherheit, die Hoffnungen und Befürchtungen relativieren, wobei die älteren Menschen mit zunehmendem Alter eine etwas positivere Sichtweise haben.

Ich möchte noch einmal auf die Vorruheständler zurückkommen. Die Zukunft ist für Vorruheständler, Rentnerinnen und Rentner, bei allen psychischen und emotionalen Problemen, die sie haben – das spiegelt sich in den relativ hohen Zufriedenheitsbewertungen wieder –, berechenbarer als jene, die nicht wissen, wie es künftig weitergehen soll. Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

Gesprächsleiter Abg. Gerd Poppe (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Herzlichen Dank, Herr Dr. Schwitzer. Wir gehen gleich zum nächsten Thema über: Die Lebenssituation Behinderter.

Wenn man an die DDR-Zeiten zurückdenkt, wir haben das vorhin auch kurz im Gespräch mit dem Sächsischen Sozialminister thematisiert, dann erinnern wir uns an die Tatsache, daß es überwiegend kirchliche Einrichtungen gewesen sind, die sich überhaupt um Behinderte gekümmert haben. Hätte es nicht die Gelder aus dem Westen, z. B. aus dem Diakonischen Werk gegeben, dann hätte es sicherlich noch sehr viel schlimmer mit Gebäuden, mit langen Mittelgängen und mit überbelegten Räumen und mit einem sehr schlechten Standard ausgesehen. Inzwischen haben wir eine neue Situation.

Es sind nun nicht mehr nur die kirchlichen Einrichtungen, die sich darum kümmern, nach wie vor aber auch die kirchlichen Einrichtungen. Herr Habermann, Sie kommen aus einer solchen Einrichtung, und wir werden jetzt von Ihnen hören, wie sich im Transformationsprozeß die Situation der Behinderteneinrichtungen entwickelt hat. Es wäre auch interessant zu erfahren, wie die Behinderten selbst die neue Situation sehen. Wichtig ist es, die Betroffenen nach ihren Hoffnungen und Befürchtungen zu befragen.

Karl Habermann: Danke, Herr Poppe. Sehr geehrte Damen und Herren, ich möchte, wie auch die anderen Vortragenden, erst einmal ein paar Angaben zu meiner Person machen. Ich bin 46 Jahre, von Beruf Diplom-Ingenieur und Sozialpädagoge. Ich war bis zur Wende pädagogischer Mitarbeiter einer Betriebsakademie und bin seit 1990 in der evangelischen Stadtmission Halle tätig. Die Behinderteneinrichtung „Haus Rungholt“, von der ich komme, ist eine 70 Jahre alte, zur Evangelischen Stadtmission Halle gehörende Einrichtung im Saalkreis im Bundesland Sachsen-Anhalt.

Ich bin seit 1990 Leiter dieser Einrichtung. 126 geistig behinderte Menschen wohnen in unseren Wohnheimbereichen. 140 behinderte Mitarbeiter arbeiten in unserer WfB, der Werkstatt der Behinderten. 90 Mitarbeiter, Heil- und Sozialpädagogen, Krankenschwestern, Erzieher sowie Facharbeiter und Meister stehen für die Betreuung in den Wohnheim- und Arbeitsbereichen zur Verfügung. Diese Fakten sollen zur Kurzbeschreibung erst einmal genügen. Es ist daraus zu erkennen, daß sich die folgenden Ausführungen ausschließlich auf geistig behinderte Menschen beziehen und somit die gesamte Breite von schwerbehinderten Menschen, also Körperbehinderte mit angeborener oder durch Krankheit und Unfall erworbener Behinderung, Blinde- und Sehbehinderte, psychisch Kranke oder chronisch psychisch Behinderte, um nur einige zu benennen, nicht erfaßt werden kann. Bemerkt sei noch, daß statistisch 5 %